

Ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung, denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir in Geduld.

Liebe Gemeinde!

Fotos mit dem Portrait eines Menschen, der zu den Kriegsoptionen gehört, die gibt es noch. Sie stehen auf Schränkchen oder hängen an der Wand. Sie halten die Erinnerung wach. Die Erinnerung an den Bruder, vermisst im Kessel von Stalingrad, die Erinnerung an die Schwester, gestorben auf der Flucht im Februar 1945, die Erinnerung an den Ehemann, standrechtlich von den eigenen Kameraden kurz nach Kriegsende erschossen. Hingerichtet, weil er sich geweigert hatte, eine Brücke zu sprengen, auf der sich Zivilisten befanden. Diese drei, mir bekannten Bilder, stehen stellvertretend für unsägliches Leid. Die Schöpfung „seufzt“ schreibt Paulus. Ebenso wir. Neben den Naturkatastrophen ganz besonders wegen des von Menschen verursachten Leides. Und während ich das sage werden höchstwahrscheinlich im Irak, in Syrien, in Afghanistan, Soldaten und Zivilisten gewaltsam zu Tode kommen. Übrigens: Früher sind in kriegerischen Auseinandersetzungen überwiegend Soldaten gestorben. In unserer Zeit sind es die Zivilisten. Doch nicht nur in der Rückschau ist das „Seufzen“, wie Paulus schreibt, das Seufzen über die

schreckliche Realität dieser Welt vernehmbar. Bleiben wir in der Gegenwart! „Bei uns wird es einmal keine Fotos von Kindern geben.“ So oder ähnlich habe ich es schon ein paarmal von jungen Leuten gehört. Erklärt haben sie es so: „Wir können es nicht verantworten in diese Welt, so wie sie ist, Kinder zu setzen.“ Eine Mischung aus Angst und Wut war dahinter spürbar. Kriegshandlungen, Ausbeutung der Erde, Umweltverschmutzung, Flutkatastrophen und Dürre durch Klimaveränderungen - damit wurde die Entscheidung, „keine Kinder“ begründet. Erschwerend hinzu wurde gesagt: „Wir können nicht darauf hoffen, dass sich etwas verbessert. Es gibt keine überzeugenden politischen Konzepte. Nur Absichtserklärungen und Versprechen, die sowieso nicht eingelöst werden. Kinder für eine Welt, die den Abgrund entgegensteuert, ohne uns!

Während die einen das Elend vergangener Zeiten bedenken, befürchten die anderen eine Zukunft voller Nöte. So unterschiedlich das ist, eines haben sie gemeinsam: Erspürt wird, wie Paulus schreibt, „*die Knechtschaft der Vergänglichkeit*“. Gespürt wird: wir sind selbst dabei, beim „*ängstlichen Harren der Kreatur*“, wie Paulus auch schreibt. Alte Gesangbuchlieder nennen diese Erde, auch „alte Welt“ genannte, ein „Jammertal“. Diese „alte Welt“ ist nicht nur deswegen alt weil sie schon lange besteht. Nein, sie ist, im übertragenen Sinn, anderweitig alt. Sie ist alt wegen ihrer sattsam bekannten alten Kennzeichen. Sie wird daran erkannt, dass geklagt und geweint wird weil der Sinn des Lebens vernichtet wird. Deswegen wird sie „Jammertal“ genannt. Gänzlich unangemessen ist dieses Wort nicht. Es lässt sich sogar steigern. Der italienische Dichter und Politiker Dante hat darauf verwiesen, dass über dem Eingangstor zur Hölle stünde: „Lasst, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren.“ Gibt diese Hölle nicht auch schon auf der Erde? Der amerikanische Dichter Ernest Hemingway lässt in einer seiner Kurzgeschichten einen Frustrierten das atheistische Vaterunser sprechen: „Du Nichts, der du bist nichts, geheiligt werde nichts. Nichts komme. Nichts geschehe. Dein Wille ist nichts. Mit einem dreimaligen Nichts endet dann das Ganze.“ Wie ist das, wenn tief in der Seele dieses unheimliche Nichts lebt, das jeden Funken Hoffnung in sich verschlingt?

Auch der Apostel Paulus kennt ein Nichts. Er weiß: Nichts besteht ewig. Das gilt auch für die von Menschen erdachten und gemachten Hoffnun-

gen. Weltliche Hoffnungen kann man - nüchtern und ohne die Wirklichkeit zu verdrängen, nur ernst nehmen, wenn man das Leid dieser Welt nicht übersieht oder verharmlost. Leicht ist das nicht. Das Grauen, das hinter den Bildern der täglichen Kriegsberichterstattung und der sonstigen Katastrophen steht, löst das Bedürfnis aus, sich nicht zu sehr darauf einzulassen. Es ist als ob die Seele sich schützen wollte. Machen kann man persönlich ja ohnehin wenig bis nichts. Und je mehr wir uns damit beschäftigen, desto mehr merken wir, wie verwundbar wir im Grunde genommen selber sind. Wie wir selbst, grundsätzlich, dem Leid dieser Welt nicht entkommen. Wer wegen persönlicher Probleme wie Krankheit oder schwerer Sorgen, nicht schlafen kann, braucht diese Grundsatz Einsicht sowieso nicht. Trostworte, die wir sagen wollen oder hören, wirken da oft kläglich.

Der Apostel Paulus kennt das alles. Er weiß, wie leicht die Hoffnung stirbt, von der es doch heißt: „Die Hoffnung stirbt zuletzt.“ Mag sein! „Zuletzt“ - damit ist aber auch gesagt: Sie, die Hoffnungen von Menschen, sind nicht unsterblich. Deshalb erklärt der Apostel es ganz genau: *„Hoffnung ist nur Hoffnung, wenn wir das Erhoffte nicht sehen.“* Die Hoffnung kann so klein sein, dass wir sie nicht erkennen, sodass wir verzweifelt Ausschau halten. Aber nur die Hoffnung, die nicht in mir selbst begründet ist, hat kein Verfallsdatum. Alles andere in mir, was ich habe, sehe, hoffe und spüre, bin ich, der vergängliche Mensch. Auch der Glaube ist keine Schutzimpfung gegen das Leiden. Und wir brauchen auch nicht so zu tun, als würde uns das Leiden überhaupt nichts ausmachen „Leid der Welt, ach was, das ist doch nicht der Rede wert“, das meint Paulus nicht, wenn er auf die künftige Herrlichkeit verweist. Sein Vergleich zielt auf einen andern Sinn. Er verdeutlicht damit, wie unvorstellbar groß die künftige Herrlichkeit ist, wenn sie alles andere übertrifft.

Auf das – tatsächlich im Grunde genommen - Unvorstellbare verweist der Apostel. Eben auf die Hoffnung, die nicht menschengemacht ist, die nicht aus uns heraus kommt, sondern von außen, von der göttlichen Wirklichkeit her, auf uns zukommt. Stellen wir uns auch ihr. Erinnern wir uns! Erinnern wir uns an Jesus. *„In die Nacht der Welt, hast du uns gestellt, deine Freude auszubreiten. In der Traurigkeit, mitten in dem Leid, lass uns deine Boten sein.“* So werden wir dann singen. Die eine, ein-

zigartige Hoffnung, die von Jesus Christus ausgeht, stirbt nicht und braucht nicht begraben zu werden. Trotzdem haben wir, selbst in dieser Hoffnung noch, eine Schicksalsgemeinschaft mit dem Leid dieser Welt. Beileidsbekundungen sind nicht unangebracht. Paulus schaut dennoch und gerade deswegen auf den, der sich selbst der Hoffnungslosigkeit ausgesetzt und sie mit Gott, überwunden hat. Was Gott mit Jesus Christus begonnen hat, wird er mit seiner Schöpfung vollenden. Er erlöst sie.

Diese Hoffnung hält den Apostel, der als Zeuge für Jesus Christus viel Leid in seinem Leben erfahren hat. Nach ihm haben viele auf ihre je eigene Weise diese Hoffnung bezeugt. Der berühmte Komponist Johannes Brahms zum Beispiel, der sieben Jahre seines Lebens daran gearbeitet hat. Sein „Deutsches Requiem“ hat er als Trost für Hinterbliebene geschrieben. Klagende Hörner, düster und schroff, bringen in Moll die alte Welt zu Gehör. Sozusagen am Übergang zur neuen Welt ist durch den Chor leise aber eindrücklich die Stimme Jesu zu vernehmen: *„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“* Von der alten verfallenen Welt, führt Brahms durch seine Musik zur neuen Welt. Die alten Kennzeichen: Weinen, Klagen, früher Tod, die Erfahrungen von umsonst, nichts und nichtig vergehen. Das ist die ewige Hoffnung. Ähnlich, wenn auch ganz anders, der norwegische Maler Edvard Munch. Als er nach schwerer Krankheit wieder nach seinem Pinsel greift malt er für die Kathedrale in Oslo das Bild von einem Sonnenaufgang. Zu sehen ist eine fast wässrige Sonne. So als ob der Blick durch Tränen hindurch geht – gebrochen allerdings in den Farben des Regenbogens als Zeichen des Bundes Gottes mit uns, als Zeichen, das der Schöpfer schließlich doch die Bedrängnis und Enge seiner seufzenden Schöpfung aufschließt. Das erwarten wir hoffend.

Amen.